

Der Satellit erscheint als
Beiblatt der Kronstädter Zei-
tung jeden Montag und
kann nur mit dieser Zeitung
pränumerirt werden.

Der Satellit.

Der Pränumerationspreis für
Satellit und Kronstädter Zei-
tung beträgt halbjährig ohne
Postzusendung 4 fl., mit post-
freier Zusendung in die k. k.
Staaten 5 fl., ins Ausland
6 fl. 36 kr.

Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 44.

Montag, den 2. November 1857.

18. Jahrgang.

Der Prinz von Preußen.

Die oberste Leitung des preussischen Staates wurde in die Hände des Bruders des Königs zwar nur auf drei Monate gelegt, aber der Gesundheitszustand Sr. Majestät soll der Art sein, daß die Stellvertretung den Anfang eines neuen Königs von Preußen bildet. — Der Prinz von Preußen, welcher jetzt die Zügel der Regierung in die Hand genommen hat, gilt im preussischen Heere als der oberste Soldat und der militärische Heiligenschein welcher den Prinzen umgibt, hatte ihn dem Bürgerthume entfremdet. Prinz Friedrich Wilhelm war von jeher den verfassungsmäßigen Staatseinrichtungen entschieden abhold und war der erste Gegner als König Friedrich Wilhelm IV. 1847 seine parlamentarische Schöpfung ins Leben rief. Im ersten Landtage sprach der König: „Nun und nimmer werde ich es zugeben, daß sich zwischen unserm Herrgott im Himmel und dieses Land ein beschriebenes Blatt gleichsam als eine zweite Vorsehung eindränge.“ Der Prinz gab bei jeder Gelegenheit seinen Antipathien gegen den Liberalismus den energischsten Ausdruck. Der blutige Zusammenstoß zwischen Volk und Militär in den Märztagen 1848 wurde auf den Prinzen gewälzt, indem man ihm den Befehl zum Vordringen der Truppen gegen die Bürger zuschrieb. Als der König am 21. März durch die Straßen Berlins ritt, und unter dem Standbilde Friedrich II. zu den Berlinern sagte: „Mein Herz schlägt hoch, daß es meine Hauptstadt ist, in der sich eine so kräftige Stimmung bewährt hat,“ war der Prinz von Preußen bereits bei den Berlinern so unbeliebt, daß in derselben Stunde wo der König die eben angeführten Worte sprach, wenige Schritte von Friedrich des Großen Standbild das Volk von Berlin das Palais des Prinzen von Preußen als Eigenthum der Nation erklärte und dasselbe einer Beschwerde-Kommission des Volkes einräumte. Wenige Stunden später verließ der Prinz sein Asyl bei Potsdam, ja sein Vaterland und begab sich nach London. So oft es galt die Revolutionäre in Berlin zu Excessen zu treiben, hieß es nur: „Der Prinz von Preußen rückt an!“ Dieses war gerade so viel als die Parole: „Die Russen kommen!“ Der Prinz war so unbeliebt in Preußen, daß, als man von der Abreise desselben aus England hörte, eine Agitation durch das ganze Land gegangen war. Im Mai wurde der Prinz vom König zurückgerufen. Ein pommerischer Wahlkreis wählte den Prinzen in die Nationalversammlung. In glänzender Uniform trat er auf mit dem Ruf: „Mit Gott für König und Vaterland,“ welcher die Devise der Kreuzzeitung geworden war. Durch die Mission zur Niederhaltung der deutschen Revolution welche dem Prinzen wurde und er an der Spitze eines preussischen Armeecorps nach der Pfalz und nach Baden marschirte und durch sein Nichterscheinen am 6. Febr. 1850, wo der König von Preußen die Verfas-

sung des Landes beschwor, erreichte die Unpopularität des Prinzen ihren Höhepunkt. Aber es dauerte nicht lange und die öffentliche Meinung erhielt einen Umschwung. Der Prinz wiederlegte sich der Ausübung des Standrechtes in Baden, sprach lebhaft für die vom König verweigerte Amnestie, stimmte für die deutsche Unionsfrage, war gegen die Bundesexekution in Kurhessen, gegen die Nachgiebigkeit Preußens in der Sache der Schleswig-Holsteiner, gegen die Mission Manteuffels nach Olmütz und erklärte sich ganz entschieden gegen die Allianz mit Rußland. Die Gemahlin des Prinzen wurde als die beredte Wortführerin der deutschen Partei am Potsdamer Hofe bekannt und war die entschiedene Gegnerin der Kreuzzeitungsritter im Cabinet des Königs. Das Fernbleiben der Prinzessin von Preußen vom Hofe des Königs wurde applaudirt und je mehr die öffentliche Meinung die ministerielle Politik mißbilligte, je höher stieg der Prinz und die Prinzessin in den Augen des Volkes. Es wird der Prinzessin zugeschrieben, daß der preussische Thronfolger seine Gemahlin aus dem englischen Königshause gewählt hat; diese Heirath ist in Preußen außerordentlich volkstümlich. Der Prinz von Preußen gilt allgemein als ein Mann von Treu und Glauben, der einen ganz entschiedenen energischen Willen besitzt, und der als Großmeister der preussischen Freimaurerlogen, nie ein Freund von Gerlach und Hengstenberg sein kann, welche Partei im Lande höchst unpopulär ist. Der Prinz ist entschieden für die Allianz mit England und der deutschen Einigung ganz ergeben. Er neigt auch nicht zu Rußland, und daß sich Preußen auf die Seite von Oesterreich und England in der Unionsfrage stellte, soll von dem Prinzen von Preußen ausgehen. Friedrich Wilhelm, Prinz von Preußen ist der zweite Bruder des Königs und wurde am 22. Mai 1797 geboren, vermählte sich am 11. Juli 1829 mit der Prinzessin Marie Luise Auguste von Sachsen-Weimar (geb. 30. Sept. 1811). Diese Ehe ist mit 2 Kindern gesegnet: dem Prinzen Friedrich Wilhelm, geb. 18. Okt. 1831 — der zukünftige König von Preußen — und der Großherzogin Luise von Baden.

Oesterreichs Eisenbahnwesen.

(Fortsetzung.)

Es traf sich überaus glücklich, daß bald nach der Veröffentlichung des neuen Konzessionsgesetzes das europäische Kreditwesen einen gewaltigen Aufschwung nahm, und der kühnen Spekulationslust großer und kleiner Geldmänner nicht genug Unternehmungen angeboten werden konnten. Das fieberhafte Börsenspiel, von welchem wir im Jahre 1856 Zeuge waren, warf sich auch auf das Gebiet der Bahnaktien. Die Spekulation, welche mit bloßen Prognosen getrieben wurde, bedrohte sogar bald die Zukunft des Bahn-

wesens, und an die Stelle der frühern Rässigkeit trat ein nicht minder gefährvolles Sichüberstürzen und schien die Schwinderei sich einbürgern zu wollen. Die Regierung sah sich schließlich zum Einschreiten gezwungen, und mußte, nachdem sie aber schon zahlreiche, darunter die wichtigsten Linien bewilligt hatte, vorläufig mit den Bahnkonzessionen einhalten.

Mit dem Beginn einer ausgedehnten Privatthätigkeit in der Anlage von Eisenbahnen ging zugleich die Veräußerung der Staatsbahnen an einzelne Privatgesellschaften Hand in Hand. Am 31. Dez. 1854 wurde die k. k. Staats-Eisenbahngesellschaft (französische Gesellschaft) konzeßionirt und dieser für die Summe von 170,000,000 Fr. auf 90 Jahre der Betrieb der nördlichen (Brünn-Bodenbach) und der ungarischen oder südöstlichen (Marchegg-Temesvár) Staatsbahn, sowie die Flügelbahn von Lissava nach Draviza im Banat, im Ganzen eine Linie von 143 Meilen Länge übergeben. In ähnlicher Weise wurden einer Gesellschaft einheimischer und fremder Kapitalisten die lombardisch-venetianischen Bahnen, mit Ausnahme der Linie, welche Verona mit Südtirol verbindet, für 100 Millionen Lire (17. April 1857) verkauft.

Die nächsten Jahre sind nun dazu bestimmt worden, die zahlreichen Eisenbahnprojekte, welche namentlich Ungarn, Galizien, Böhmen und Oesterreich in Beziehung auf den Verkehr und das Industrieleben neugestalten werden, zu verwirklichen und das entworfene Eisenbahnnetz in den wesentlichen Theilen seiner Ausführung näherzubringen. Ohne eine eingehende Schilderung der einzelnen Linien und Gruppen würde die Behauptung, daß mit dem Ausbau des vorgeschlagenen Eisenbahnnetzes eine neue volkswirtschaftliche Epoche für Oesterreich beginnt, auf guten Glauben angenommen werden müssen. Es ist daher unsere nächste Aufgabe, die Bahngruppen zu sondern und einzeln nach ihrer Bedeutung für Verkehr und Industrie zu erörtern.

Die einzelnen Bahngruppen und ihre Bedeutung für den Verkehr.

Wie in so manchen andern Beziehungen, so war auch rücksichtlich der Verkehrswege die Lombardei mit dem Herzen der Monarchie bis zum gegenwärtigen Augenblick nur lose verbunden. Der Zukunft bleibt es vorbehalten, diese Verbindung zu stärken und zu vervielfachen. Gleich in der ersten Periode des österreichischen Eisenbahnbaues wurde die lombardische Bahn gleichzeitig auf den beiden Endpunkten, in Venedig und Mailand, in Angriff genommen. Von Venedig führt die Schienenstraße über die großartige Lagunenbrücke nach Mestre, von da über Padua, Vicenza, Verona und Brescia vorläufig bis nach Coccaglio (23 1/2 Meilen). Eine Lücke von 35 Kilometer muß noch ausgefüllt werden, um über Bergamo und Lecco die venetianische Bahn mit der mailändischen, bis jetzt nach Monza und Treviglio geführten, zu verknüpfen. Der wichtigste und natürlichste Anschluß der lombardischen Bahn ist jener an die italienische Centralbahn, welcher die von Mailand nach Piacenza projektierte Linie, sowie jene, die von Verona bereits bis Mantua geht und nächstens bis an den Po (Borgo forte) fortgeführt werden soll, vermittelt. Ergänzend treten diesen Bahnen die Zweigbahnen von Mailand-Buffalora im Anschlusse an die piemontesischen Schienenstraßen und jene von Melegnano, um die Verbindung mit Genua herzustellen, zur Seite. Die Richtung des lombardischen Handels verlangt aber auch eine Verbindung mit dem Norden, mit der Schweiz sowohl wie mit Süddeutschland. Dem Bedürfnisse, mit der Schweiz in eine engere Verbindung zu treten, werden die Bahnen von Mailand nach Sesto Calende und von Bergamo nach Lecco abhelfen; die Verbindung mit Süddeutschland wird die schon im Bau begriffene

tiroler Bahn (Verona-Innsbruck) herstellen. Die letztere Linie muß noch von einem andern Gesichtspunkte betrachtet werden. Eine gesunde österreichische Politik darf nicht die italienischen Provinzen isoliren und, während alle übrigen Kronlande durch reichverzweigte Schienenwege auf das innigste miteinander verbunden werden, die Lombardei außerhalb des Bahnnetzes stellen. Auch verlangt der Anschluß der lombardischen Bahn an die piemontesische und italienische Centralbahn ein Gegengewicht in der unmittelbaren Verbindung der erstern mit dem innern österreichischen Bahnsystem. Die Linie Verona-Vogez-Innsbruck, ganz abgesehen von ihrer großen Bedeutung als Handelsstraße, sichert die direkte Verknüpfung des lombardischen Waffenplatzes mit Wien. Außerdem wird schon in der nächsten Zeit durch die Fortführung der Linie Mestre-Casarsa über Udine bis Narezina die Verbindung mit Triest und der Südbahn hergestellt werden, woran sich später noch als eine zweite Vermittelungsbahn die Linie Udine-Klagenfurt anschließen soll.

Die tiroler Bahn, nach Vollendung der Semmeringbahn für österreichische Ingenieure kein erhebliches Wagstück mehr, würde ihrer merkantilen Bedeutung und den auf sie gesetzten Hoffnungen schlecht entsprechen, wenn sie bei Innsbruck abbräche. Die levantinische Handelsstraße hat in den letzten Jahrhunderten eine unnatürliche Berrückung erfahren, und geht zum Schaden österreichischer und deutscher Interessen abseits von Oesterreich und Mitteldeutschland. Diese Handelsstraße in ihre alten Geleise zurückzubringen, also die Verbindung zwischen Venedig und Augsburg wiederherzustellen, und dabei das österreichische Landesgebiet so wenig als möglich zu verlassen, muß der kaiserlichen Regierung unisomehr am Herzen liegen, als auch strategische Gründe die Anlage einer Bahn entlang der westlichen Reichsgrenze empfehlen. Die tiroler Bahn, über Kufstein bis Kiefersfelden geführt und von der bairischen Regierung bis Rosenheim fortgesetzt, wo sie einen Knotenpunkt des bairischen Bahnsystems berührt, bildet die erste Verbindungslinie zwischen Oesterreich und Westdeutschland, welchem nach dem Wortlaute des Staatsvertrags vom 21. April 1836 noch mehrere andere folgen werden. Nach einer frühern Uebereinkunft (vom Jahre 1851) sollte von Bruck eine Bahn nach Salzburg laufen und hier der Anschluß an die bairischen Bahnen eintreten. Da aber die Ausführung dieser Linie mit unverhältnismäßigen Kosten, Schwierigkeiten und Gefahren für den künftigen Betrieb verbunden gewesen wäre, so ward diese Uebereinkunft aufgelöst und dafür von der österreichischen Regierung die Verbindlichkeit übernommen: bis zum Jahre 1861 eine direkte Eisenbahn von Salzburg über Linz nach Wien herzustellen; die Bahnlilien Verona-Vogez und Innsbruck-Kiefersfelden bis zum 1. Okt. 1858 zu vollenden; eine Eisenbahn ferner von Linz nach Passau, von Prag über Pilsen bis an die bairische Grenze und bei gelegener Zeit endlich noch von Pilsen eine Bahn über Eger nach Hof zu führen. Dagegen verpflichtete sich die bairische Regierung, die Strecke von München über Rosenheim einerseits nach Salzburg, andererseits nach Kiefersfelden nächstens in Betrieb zu setzen, und eine Bahn von Nürnberg über Regensburg nach Passau sowie von Nürnberg an die böhmische Grenze im Anschlusse an die Prag-Pilsener Bahn zu bauen. (Fortf. folgt.)

England's Politik und Handel.

Seit vier Jahren befindet sich England unausgesetzt im Kriegszustande. Kaum war der Pariser Friede geschlossen, als die Flotte von Bombay nach dem persischen Meerbusen unter Ser-

gel ging: und ehe noch der Schah zur Raison gebracht war, band Sir John Bowring mit den Mandarinen des himmlischen Reiches an, dem dann der furchtbare indische Aufstand in so unerwarteter Weise Luft verschafft hat. Bei jedem Lande der Welt, bei dem „meerbeherrschenden, krämerischen“ Inselreiche aber noch mehr, als bei irgend einem andern, drängt sich da von selber die Frage auf welchen Einfluß hat eine so ungünstige politische Konstellation auf die kommerzielle Lage, auf den Handel und Wandel, auf den Werth der Ein- und Ausfuhr, auf die Fabriken und ihren Absatz, auf die Rheberei und Kauffahrteimarine ausgeübt? Und wenn die so eben erschienenen Berichte des Handelsministeriums für die ersten acht Monate des laufenden Jahres uns gestatten, diese Frage in der für England günstigsten Weise zu beantworten: ist das nicht die schlagendste Widerlegung, die dem französischen Geschwäge vom „Verfalle Großbritanniens“ nur irgend zu Theil werden kann?

Sobald heute von dem Handel England's in Verbindung mit der politischen Lage des Staates die Rede ist, fällt der Blick natürlich zuerst auf Indien, als eines der wichtigsten Centren und als den gegenwärtig am meisten gefährdeten Punkt der kaufmännischen Operationen. Den jährlichen Werth des Waarenumsatzes zwischen den drei Präsidenschaften und dem Mutterlande, so wie mit den übrigen Reichen des indischen Oceans und des stillen Meeres kann man, die Baarsendungen mit eingeschlossen, auf etwa 400 Mill. fl. berechnen: wenigstens betrug derselbe in dem Jahre 1854, als dem letzten für welches vollständige Tabellen vorliegen, 331 Mill., von denen 195 auf die Präsidenschaft Kalkutta, 151 auf die von Bombay, 35 auf die von Madras, und im Ganzen über zwei Drittel auf den direkten Verkehr mit England entfielen. Verschiedene Daten in dem diesjährigen Berichte deuten nun darauf hin, daß diese mächtige Handelsbewegung am 31. August 1857, d. h. volle vier Monate nach dem Ausbruche der Seapoysemeuterei, noch wenig, oder gar nicht gelitten hatte. So hat England z. B. noch niemals so starke Quantitäten von Baumwollenwaaren nach seinen indischen Kolonien versandt, als in den ersten acht Monaten des laufenden Jahres. Bei einer Gesamtausfuhr von 198 Mill. fl. kamen 39 auf Indien, das in dem entsprechenden Zeitraume des verfloffenen Jahres nur für 36 Mill. Kommoden verbrauchte: und dasselbe Verhältniß zeigt sich in Bezug auf Wollewaaren, Messerwaaren, Salz, Maschinen, Löffelwaaren, Weißwaaren und viele andere Artikel. Dafür freilich hat in Indien selber die Versendung von Seidenzeugen, Pfeffer, Reis, Gewürznelken, Indigo, Leinsamen, Abaca, Juten und anderen Hanfsarten abgenommen — lauter Gegenstände, mit denen England sich beinahe ausschließlich aus seinen Magazinen in den Präsidenschaften versorgt. Zucker und Baumwolle Indiens aber machen hier wieder eine Ausnahme, namentlich die Baumwolle, für deren Kultur das Gebiet der Kompanie von Jahr zu Jahr eine höhere Bedeutung gewinnt. Schon heute gehört es in dieser Beziehung zu den reichsten Produktionsländern, da während des bezeichneten Zeitraumes Baumwolle im Werthe von mehr als 30 Millionen fl. nicht nur nach England, sondern sogar nach China, das doch selber Baumwolle erzeugt, ausgeführt worden ist.

Gehen wir von Indien zu China über, so sehen wir, daß England in diesem Jahre von dort her gleichfalls fast 4 $\frac{1}{2}$ Millionen Pfund Seide bezogen hat, während 1856 der Import während der ersten acht Monate nur wenig über 3 Millionen Pfund betrug. Den wichtigsten Exportartikel des Landes, den Thee, hat dagegen allerdings eine starke Baasse betroffen, von beinahe 51 $\frac{1}{2}$

auf noch nicht 43 Millionen Pfund — da die chinesische Revolution bekanntlich gerade die Haupterzeugungsländer der Theestaude verwüstet. In riesenhafter Progression aber steigt der Waarenumsatz zwischen England und Australien, das in nicht gar langer Frist für das Mutterland das werden muß, was ihm abwechselnd seine Kolonien in Nordamerika und Indien waren: von Anfang Jänner bis Ende August wurden in Australien für 50 Mill. fl. englische Produkte eingeführt, während es deren noch vor zwei Jahren nur für 22 Millionen binnen acht Monaten konsumirte. Der Export nach Rußland, namentlich in Baumwollgarnen, endlich hat ebenfalls einen rapiden Aufschwung genommen. Kurz, im Ganzen weisen die Tabellen des Board of Trade für die ersten acht Monate von 1857 eine Gesamtausfuhr englischer Fabrikate nach allen Ländern zu dem immensen Betrage von 846,670,000 fl. nach, während in den ersten zwei Dritteln des vorhergehenden Jahres der Totalerport sich nur auf 757 Mill. also auf 100 Mill. weniger belief. Die Kohlenausfuhr allein stieg von 3,922,000 auf 4,463,000; die Ausfuhr an Eisen und Gußwaaren von 956,000 auf 1,054,000 Tuns — das Tun zu 2030 Pfund gerechnet.

Der Import hat sich nicht ganz so günstig gestellt. Er ist z. B., im Vergleich mit dem Vorjahre, gesunken in Bezug auf amerikanische Baumwolle, Hanf, Guano, Selsamen, Getreide, Spirituosen, Kaffee und, wie oben bemerkt, in Bezug auf Thee und die meisten Artikel orientalischen Ursprunges. Doch hat er stark zugenommen in Betreff der russischen Seifen und des russischen Flachses, für brasilianisches Leder und brasilianische Häute, für Wolle vom europäischen Festlande und vom Cap, für Tabak, für Weine, insbesondere für portugiesische und Capweine. Mit Einem Worte, im Ganzen gewinnt es den Anschein, als würde 1857 auch die Einfuhr nicht hinter derjenigen des vergangenen Jahres zurückbleiben.

So enthalten denn die dunklen Wolken, die seit nunmehr vier Jahren ohne Unterlaß den politischen Horizont für England umdüstern, zugleich eine beherzigenswerthe Lehre für den Kontinent. Sie zeigen, welche gewaltigen Opfer ein Staat ohne stehendes Heer im Nothfalle seinen Bürgern zumuthen kann, ohne dadurch die gedeihliche Entwicklung ihres materiellen Wohlstandes zu beeinträchtigen; auf welchen mächtigen Hinterhalt gerade er in Kriegszeiten pochen darf. Großbritannien ist dazu im Stande, eben weil es im Frieden nicht die triviale Maxime „Si vis pacem, para bellum“ befolgt, sondern seine ganze Kraft darauf konzentriert hat: sich durch freisinnige Reformen seiner Zoll- und Schifffahrtsgesetze einen allumfassenden, festbegründeten, fruchtbaren Großhandel mit den transoceanischen Ländern zu schaffen; die Klientel seines Weltverkehrs in so weiten und so zahlreichen Strahlen über die ganze Oberfläche des Globus auszudehnen, daß selbst eine ernste Störung dieser Verbindungen auf Einem Punkte keine wirkliche Gefahr mehr über die volkswirtschaftlichen Zustände des „Krämerreiches“ heraufzubeschwören vermag! (Lloyd)

Tagsnachrichten.

* Kronstadt. Nächsten Donnerstag wird auf der hiesigen Bühne das neue Schauspiel: „Die Grille“, zum Vortheile des Regisseurs Meyer zur Aufführung gebracht.

* Nach einer telegraphischen Mittheilung in der Presse aus Paris wird die Einigung Oesterreichs, Englands und Preussens mit Bestimmtheit gemeldet,

womit diese Staaten die Union der Donaufürstenthümer entschieden verwerfen.

* Der Herr F. M. L. Fürst Felix Jablonowsky, Obersthofmeister des Herrn Erzherzogs Ludwig Viktor, ist vorgestern Nachts im 50. Lebensjahre in Hiezing gestorben. Das feierliche Leichenbegängniß hat heute Nachmittags um 2 Uhr stattgefunden. Die Einsegnung der Leiche erfolgte in der Pfarrkirche zu St. Michael, die Beisetzung auf dem Währinger Friedhofe. Der Kondukt wurde von Sr. kais. Hoheit dem Herrn FML. Erzherzog Ferdinand Karl kommandirt. Der Verstorbene war Inhaber des 57. Inf.-Reg.

* Rußland macht in Asien große Fortschritte und dehnt seine Besitzungen tief nach China hinein aus. Die vier Khane des mongolischen Stammes Chokhas, welcher von Kiachta und Maimatschin bis zur Wüste Gobi wohnt, erbittert über die Expropiationen chinesischer Behörden, haben beschlossen sich Rußland zu unterwerfen. Die jetzige Unordnung im chinesischen Reiche ist dem Unternehmen sehr günstig. Die Khane werden den Chinesen den Tribut verweigern und sich Rußland unterwerfen, welches die wichtigsten Punkte der Mongolen militärisch besetzen wird, um die Khane gegen die chinesischen Nachbarn zu schützen; die Russen werden Militärstraßen bauen, feste Plätze anlegen, einen Kordon ziehen und die Herrschaft im Lande in die Hand nehmen. Das Land wird mit Kolonisten bevölkert und die nomadirenden mongolischen Stämme militärisirt werden. Die Khane werden Oberste, erhalten Orden, die einzelnen Stämme werden in Regimenter eingetheilt und die russische Herrschaft ist für immer befestigt. Das Land soll sehr goldreich sein und arondirt und sichert Rußland die früher in Besitz genommenen Amurprovinzen.

* Die deutschkatholische Gemeinde in Zittau in Sachsen ist in die protestantische Kirche übertreten.

* In Sigmaringen hat am 21. Okt. der außerordentliche portugiesische Abgesandte Graf Lavradio, für Se. Majestät den König von Portugal feierlich um die Hand der Prinzessin Stephanie von Hohenzollern geworben.

(Auszeichnungen, Verleihungen und Ernennungen.)
Den pens. Landrath, Karl Raab, bei der Landesregierung in Laibach, in den Adelsstand. — Dem Finanzwach-Oberaufseher in Mähren, Karl Voit, in Anerkennung seiner langjährigen Dienstleistung bei seinem Uebertritte in den Ruhestand das silberne Verdienstkreuz. — Den Bezirksamts-Adjunkten, Lorenz Ferauschet, zum Vorsteher eines Bezirksamtes in der serbischen Wojwodschaf. — Den Komitatssekretär, Stefan Tobby, zum Stuhlrichteramts-Adjunkten im Großwardeiner Verwaltungsgebiete. — Die Gerichts-Adjunkten, Emerich Grodkowsky und Ladislaus Kirschbaum, zu Stuhlrichteramts-Adjunkten im Kaiserlicher Verwaltungsgebiete. — Den Statthalterei-Konzipisten, Alexander v. Ribáry, zum Komitatskommissär dritter Klasse für das Großwardeiner Verwaltungsgebiet. — Den Komitatsgerichtsrath zu Steinamanger, Franz v. Novak, zum Landesgerichtsrathe bei dem dortigen Komitatsgerichte. — Den Adjunkten des Bezirksgerichts in Hohenmauth, Kaspar Schnabel, zum Vorsteher daselbst. — Den Gerichts-Adjunkten des Kreisgerichtes in Sambor, Rudolf Ritter v. Orzynski, zum Rathsekretär daselbst. — Den Adjunkten der Hilfsämter des Landesgerichtes Padua, Ferdinand Zambelli, zum Direktor dieser Hilfsämter und den Offizialen, Joh. Baptist Cicogna, zum Adjunkten. — Den Offizialen Vito Petracco, zum Adjunkten der Hilfsämter des k. k. Landesgerichtes in Udine. — Die bei dem Notariats-Archiv zu Mantua erledigte Stelle eines Koadjutors dem Kanzellisten des Notariats-Archivs zu Brescia, Luigi Trera.

Es wird eine Stallung für 2-3 Pferde, Wagenschoppen und Heuboden, wo möglich in der Stadt, zu miethen gesucht. Das Nähere bei der Redaktion. 2-2

J. Krayer,

vormals

Franz Strohmayr & Comp,

in

Temesvár,

(Wienergasse, Nr. 66).

empfehl ich zu Beförderungen von Gütern aller Art.

Meine vielseitigen Verbindungen sowohl, als auch die mit zu Gebote stehenden materiellen Mittel setzen mich in die angenehme Lage, bei Beförderungen von Reise- und Handelsgütern über hier nach allen Richtungen des Verkehrs stets die billigsten Bedingungen stellen zu können. 4-5

J. S. Friedrich Liedemann

in Pest

erlaubt sich seinen verehrten Geschäftsfreunden die Anzeige zu machen, daß er gleichzeitig mit der Eröffnung der Eisenbahn nach Temesvár für den Gütertransport, welche im November stattfinden soll, seine Kommandite von Siegedin nach Temesvár unter der Firma:

J. S. Friedrich Liedemann
Temesvarer Kommandite

verlegen, aber auch dafür sorgen wird, daß die nach seiner Ueberstellung in Siegedin für ihn anlangenden Güter in Empfang genommen, und prompt befördert werden.

Güter aus dem Auslande können dann direkt mit der Eisenbahn nach Temesvár expedirt werden, nachdem sich dort eine k. k. Hauptmauth, wie in Wien und Pest befindet. 3-3

Die 21. Auflage.

Vor zehn Jahren zum ersten Mal veröffentlicht, hat nachstehendes Werk, bereits in 21 Auflagen erschienen, seinen Ruf immer mehr befestigt und ist, nach dem Urtheile kompetenter Männer, das nützlichste und zugleich sittlichste Buch, das seit einem halben Jahrhundert über diesen Gegenstand gedruckt wurde.

Der
persönliche
Schutz.

In Umschlag versteigt.

Arztlicher Rathgeber in allen geschlechtlichen Krankheiten, namentlich in Schwächezuständen etc. etc. Herausgegeben von Laurentius in Leipzig. 21. Auflage. Ein starker Band von 232 Seiten mit 60 anatomischen Abbildungen in Stahlstich. — Dieses Buch, besonders nützlich für junge Männer, wird auch Eltern, Lehrern und Erziehern anempfohlen, und ist fortwährend in allen namhaften Buchhandlungen vorräthig, in Kronstadt bei W. Nemeth.

21. Aufl. — Der persönliche Schutz von Laurentius.
Rthlr. 1. 10 Sgr. = fl. 2. 24 kr. 4-10

Sicherstes Mittel gegen Zahnschmerz.

Die allgemein anerkannt bewährte schmerzstillende Zahntinktur vom Geferligten aus südamerikanischen Pflanzen zusammengesetzt, welche sich bereits eines europäischen Rufes erfreut und von den rationellsten Ärzten als das einzigste Mittel gegen Zahnschmerz verordnet wird, ist zu haben in Kronstadt bei Herrn Josef Hoffmann. Das Fläschchen sammt Gebrauchsanweisung kostet 30 kr., 40 kr. und 1 fl. C.M.

Nicol. Jovanovik,
Zahnarzt in Linz.

4-12

Unter der Verantwortung des Verlegers.
Gedruckt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.

Der Satellit
erscheint Montag,
Mittwoch und
Freitag.

Der Satellit.

Der Satellit u. Kron-
städter Zeitung kostet
halbjährig 5 fl. mit
Post 6, ins Ausland
6 fl. 36 kr.

Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 44.

Mittwoch, den 14. April.

1858.

Aus dem Leben des Feldmarschalls Grafen Madesky.

(Aus seinen biographischen Skizzen Stuttgart und Augsburg bei Gotta 1858)

(Fortsetzung)

Der Erzherzog hatte den Feldzug unter den besten Vorbedeutungen begonnen; die große Masse der Kräfte der französischen Armee, namentlich die Truppen welche in den Feldzügen von 1805, 1806 und 1807 gefochten hatten, war in Spanien und Italien. Nur das einzige Corps von Davoust, ungefähr 30,000 Mann stark, und einige andere rasch in den französischen Depots organisirte Truppen befanden sich in Deutschland. Die Allirten bildeten so, durch ihre Anzahl, den Kern des französischen Heeres. Ohne sie ungerecht beurtheilen zu wollen, darf man diese Truppen doch als mittelmäßig bezeichnen. Der Erzherzog begann den Feldzug mit einer schönen, zahlreichen und wohl ausgerüsteten und verpflegten Armee, und marschirte mit jenem allgemein getheilten Selbstvertrauen vorwärts das eine außerordentliche Ueberlegenheit einflößt. Auf dem Schlachtfeld von Regensburg machte man plötzlich einen Gefangenen, der im Verhör die Ankunft des Kaisers, und zwar an der Spitze seiner Truppen, ankündigte. Man wollte ihm nicht glauben, aber ein zweiter, dann 10, 15, 20 Gefangene sagten dasselbe aus. Von dem Augenblick an wo diese Thatsache unläugbar war — erzählte man mir — verlor der Erzherzog, der bis dahin viel kaltes Blut und Talent gezeigt hatte, den Kopf. „Ich meinstheils — fügte Graf Bubna hinzu — um ihn wieder zu sich zu bringen und ihm seine Kraft zurückzugeben, sagte ihm: Aber warum beunruhigen sich Gw. kais. Hoheit? nehmen Sie an es sei Jourdan, an der Stelle Napoleons, der anrückt.“ *)

*) Wir erlauben uns doch diese Anekdote zu bezweifeln, wenigstens steht das Gesagte mit dem ganzen Wesen des Erzherzogs im Widerspruch. Er war im Grunde ein überaus klarer Kopf, wie das seine Werke über die Grundsätze der Strategie und die Geschichte der Campagne von 1799 beweisen, und er hatte sich nur in einer eigenen Theorie vom Kriege verloren, wodurch er zu einer Ueberschätzung der strategischen Verhältnisse verleitet ward. Er besaß keinen großen Muthdurst, und es war ihm immer mehr um den Begriff des Sieges zu thun als um den Nutzen der daraus zu ziehen; daher sind auch die meisten seiner Siege, bei Amberg, Ostrach, Stockach, Caldiero, Aspern, resultatlos geblieben. Aber man darf nicht vergessen daß erst Napoleon die

Diese äußerst komische Geschichte (sagt Marmont) habe ich nie aus dem Gedächtniß verloren; sie dient gerade nicht um den Marschall Jourdan zu verherrlichen, aber Bubna hatte seinen Namen gewählt, weil der Erzherzog zwei Feldzüge gegen ihn geführt und ihn immer geschlagen hatte.

Es war, den Memoiren zufolge, wieder Marmont welcher der verzweifeltsten Lage Napoleons ein Ende machte; er marschirte auf Befehl des Kaisers mit seinem Corps aus Dalmatien zur großen Armee heran; einmal aus den Alpen heraus, eilte er seinen Truppen nach der Lobau voraus. Ich fand den Kaiser — schreibt Marmont — in seiner ganzen militärischen Größe. Hatte er den Feldzug mit wenigen Truppen und schwachen Mitteln begonnen, so hatte ihm die Energie seines Willens und die Hülfsmittel seines Geistes außerordentliche Kräfte geschaffen. Ich habe den Front-Rapport der Truppen gesehen die zum Uebergang über die Donau bereit standen, und die sich zwei Tage später bei Wagram schlugen; er gab 187,000 Mann unter dem Gewehr an, und zwar 164,000 Mann Fußvolk und Reiterei und 700 Feldgeschütze.

Napoleon hatte die ihm gegebene Lehre benützt. Die Uebergangsmittel waren in einer Weise vorbereitet die allen Zufälligkeiten und Unternehmungen Trost bot. Der General Bertrand, der das Genie der Armee commandirte, hatte diese Arbeiten mit großer Geschicklichkeit geleitet. Die eigentliche Donau war überschritten, und die weite Lobau-Insel barg die größte Truppenmasse die je auf einem Punkt vereinigt gewesen. Es blieb nur noch ein sehr schmaler Arm zu passiren.

Der Feind hatte Gelegenheit unsere Uebergangsmittel zu

alte Energie des Kriegs wiedergeboren, und die Vernichtung des Gegners, als das Entscheidende, zur eigentlichen kriegerischen Aufgabe gemacht hat, und daß die österreichische Armee noch nach der für die Verfolgung ungünstigen Taktik des siebenjährigen Kriegs zu Werke ging. Dagegen war der Erzherzog eben so ruhig als vorsichtig; er verlor niemals die Besinnung, und der sicherste Beweis dafür ist gerade die Geschichte seiner verlorenen Schlachten. Er hat nie in Unordnung ein Schlachtfeld geräumt. Von Person war er sehr tapfer; man darf aber nicht vergessen daß die heftigen epileptischen Anfälle, denen er unterworfen war, oft im entscheidenden Augenblick das Commando aus seiner Hand in eine andere legten, die weniger entschlossen war, oder doch weniger wagen durfte als ein kaiserl. Prinz.

schägen, und den Punkt zu erkennen wo, nach der Vertikale und den Vorbereitungsarbeiten, der Uebergang stattfinden mußte; aber er hatte nichts gethan um ihn zu verhindern, zu erschweren, oder auch nur um unser Debouché aufzuhalten. Nur ein Theil seiner Truppen war in Sicht der Donau aufgestellt; die Masse seiner vereinigten Kräfte stand rückwärts concentrirt, um eine sehr schöne und starke Stellung einzunehmen. Es war eine Art Halbkreis, der das vorliegende Feld dominirte, welches von einem Bach gedeckt wurde.
(Fortsetzung folgt.)

Gerichtshalle.

Verhandlung wegen Diebstahl und Veruntreuung vor dem k. k. Kreisgericht in Kronstadt.

An dieser Verhandlung, welche am 31. März 1858 n. M. 3 Uhr statt fand, hat das zulässige Publikum regen Antheil genommen. Der Raum für die Zuhörer im Schlußverhandlungssaale war stark besetzt.

Auf der Anklagebank sitzt J. H., k. k. Steuereinnahmer aus einem Orte hiesiger Umgegend. Die Anklage ist auf Verbrechen des Diebstahls und der Veruntreuung, dann Uebertretungen gegen öffentliche Anstalten nach §. 320 St. G. und gegen das k. Waffenpatent gerichtet. — Es sei nämlich sicher gestellt, daß nach der Entfernung des Beschuldigten von seinem Amtsitz am 22. Jänner d. J. bei der nach Aufsprengen der betreffenden Steuerkasse erfolgten Scontrirung ein Betrag von 10,831 fl. 40 $\frac{1}{4}$ kr. C. M. abging. Der in Schäßburg am 23. Jänner d. J. aufgegriffene Angeklagte habe sogleich eingestanden, daß er in zwei verschiedenen Angriffen und zwar am 19. und 22. Jänner d. J. unbemerkt vom betreffenden Kontrollor, stv bedeutende Beträge Geldes aus der Steuerkasse zugeeignet habe; welche Handlung nach §. 171 und 173 St. G. das Verbrechen des Diebstahls begründe. — Ferner habe der Beschuldigte, in vollkommener Uebereinstimmung mit den gepflogenen Erhebungen und steueramtlichen Vorkerkungen einbekannt, daß er noch während seines Amtes als Einnehmer in Elisabethstadt und zwar im M. April 1855 einen Nationalanlehnsbetrag von 1800 fl. C. M., dann beim Steueramt in F. am 31. Jän. 1857 einen Nationalanlehnsbetrag von 1418 fl. 58 kr. am 30. Juli 1857 einen ähnlichen Betrag von 922 fl. 10 kr. C. M. und endlich am 31. Okt. 1857 einen ähnlichen Betrag pr. 1084 fl. 39 kr., zusammen also 5,225 fl. 47 kr. C. M. auf die Art sich zueignete, daß er diese Beträge nach der mit dem Kontrollor gemeinschaftlich vorgenommenen Abzählung, Verpackung und Versiegelung, vorschristsgemäß zur Abgabe auf der Post an die k. k. Landeshauptkasse in Hermannstadt übernahm, dieselben jedoch nicht abgab, sondern mit Vernichtung der Umschläge, der Zuschriften und Gegenscheine für sich behielt und im Laufe der Zeit zu seinen eigenen Zwecken verwendete. — In gleicher Weise gestehe der beschuldigte Steuereinnahmer in Uebereinstimmung mit den vorliegenden Schriftstücken, daß er in derselben Zeit noch mehrere, in seine amtliche Verwahrung gelangte Geldbeträge des Staates und Privater unverbucht gelassen und sich zugeeignet habe, nämlich:

5% Komunalausschlag der Gemeinde F. pr. C. M.	374 fl. 52 fr.
Impfungskosten	59 " 56 "
Gefälligkeitsstrafen	36 " — "
Tabaklicenzgebühren	139 " 36 "
Verschiedene Geldanschlässe	51 " 46 "
Stempelgebühren von A. S.	25 " — "
Depositen	9 " 30 "
Zusammen	696 fl. 40 fr.

Diese Handlung begründete nach §. 181 St. G. das Verbrechen der Veruntreuung. — Durch die Aussage des betreffenden Kontrollors in Verbindung mit den vorliegenden Schriftstücken und dem Geständniß des Beschuldigten sei ferner erwiesen, daß derselbe in zwei an die Landeshauptkasse gesendeten Gegenscheinen, dann in eine an das Präsidium der betreffenden Finanz-Bezirks-Direktion übermittelten Empfangsbestätigung über ein Präsidialdekret die Namensfertigung des Kontrollors nachgemacht und in der Absicht verfälscht habe, um die an den Nationalanlehnsgebern begangenen Veruntreuungen möglichst zu bemänteln. Diese Handlung begründe bei dem Abgange der Merkmale des §. 197 St. G. lediglich eine Uebertretung gegen öffentliche Anstalten nach §. 320 litt. f. St. G. — Endlich seien bei dem Beschuldigten 2 kostbare Doppelpistolen vorgefunden worden, welche er kurz bevor ankaufte, ohne den Waffenpaß zu besitzen; und dieses bilde eine Uebertretung gegen das k. Patent vom 24. Oktober 1852.

Der Angeklagte gestand die Richtigkeit der in der Anklage aufgeführten Thatumstände zu, und erzählte ergänzend, mit reuigem offenen Gemüthe und öfter von Thränen unterbrochen, besonders wenn seiner Frau und Kinder erwähnt ward, und in vollkommener Uebereinstimmung mit allen erhobenen Umständen:

In der Bukowina 1816 geboren, griech.-n.-un. Religion, verheirathet und jetzt Vater von 3 leiblichen und 1 Stiefkind sei er vom J. 1839 bis 1851 im k. k. Militärdienst (zuletzt Unterlieutenant) und in der Folge als Steuerbeamter im Civildienst gestanden. Ueber diese seine Staatsdienste lauten Conduittlisten und Zeugnisse, welche schließlich vorgelesen wurden, sehr günstig. Ein braver, fleißiger Beamte hat er stets ein eingezogenes Leben geführt, und machte keinen Aufwand, welcher auf außerordentliche Gelbtauslagen hätten schließen lassen. — Auf die Frage, zu welchem Zwecke der Beschuldigte so hohe Beträge habe verwenden können? gab er an: Er habe im J. 1851 eine Wittve mit damals 2 Kindern erster Ehe geheirathet und weil ohne Vermögen, sei er darauf angewiesen gewesen, von einem Gehalt anfänglicher 400 fl., dann 500 und 700 fl., bis er endlich in 800 fl. C. M. vorrückte, zu leben, daraus die Karenztaren und durch Abzüge auch die Kautions bis zur Höhe des Jahresgehaltes zu leisten, die Uebersiedlungskosten bei seinen Amaligen, stets mit der Uebersetzung an entlegene Orte verbunden gewesenem Borrückungen zu bestreiten und die Kurkosten für seine, an ein Jahr lang krank gewesene Frau zu tragen; ja auch noch in letzterer Zeit seinen verlassenen kranken Schwiegervater ins Haus zu nehmen, welcher, sowie die Stiefkinder, ein kaum nennenswerthes Einkommen aus eigenem Vermögen hatten. Unter solchen Umständen sei er bis zu Anfang des Jahres 1855 in große Schulden und bedeutenden Mangel

im Ha
1855 d
Stadt sic
ger Gel
dem W
1800 fl.
übrige
finder v
burg w
gewese
damals,
vorhand
die strei
bar wer
1856 n
riepiel
teten G
und flei
hoben G
fortdauer
ließen es
im J. 1
veruntre
es auch
ten gem
Gefahr,
lich entd
Mittel d
unter die
genschein
ders nich
die Steu
vorgenom
den zwei
trag von
und durc
Geld zur
gen Nat
Sache zu
Hermann
der Land
sonst hat
E
gang der
ten. Der
Schäßbu
den. In
6 Pferde
mit den
am 21.
nigen in
schluß gg
Anklage

im Hause versunken gewesen und in dieser Noth habe er im April 1855 die Nationalanlehensgelder pr. 1800 fl. C. M. in Elisabethstadt sich zugeeignet. Es habe ihm damals zwar auch mit weniger Geld geholfen werden können, weil doch auch seine Frau aus dem Verkauf eines Grundstückes Einiges zubrachte, allein die 1800 fl. C. M. ließen sich nicht theilen. Auch brauchte er einiges übrige Geld zur Führung eines Prozesses seiner Frau und Stiefkinder wieder die Verwandten des Vaters der letztern in Schäßburg wegen Aufhebung eines für diesen Vater sehr vortheilhaft gewesenem Tauschvertrages nach früherem siebenb. Recht. Es war damals, bei günstiger obergerichtlicher Entscheidung, die Hoffnung vorhanden, daß der Prozeß gewonnen werden könne und darnach die streitigen Grundstücke in Schäßburg für den Verkauf verfügbar werden würden.

Diese Hoffnung ging aber während der Jahre 1855 und 1856 nicht in Erfüllung; so wenig, wie die Hoffnung, im Lotteriespiel sich zu retten. In diese in der Noth und in dem zerrütteten Gemüth erwachte Leidenschaft des Spieles in der großen und kleinen Lotterie, welche zum Glauben hinführte, daß nur mit hohen Einsätzen werde gewonnen werden können, und dazu der fortdauernde Mangel im Hause bei angewachsener Kinderzahl, ließen es dem schwachen Manne nothwendig erscheinen, daß er im J. 1857 endlich wieder die mehreren National-Anlehensgelder veruntreute und sie hauptsächlich im Lotteriespiel verwendete, wie es auch mit den in der Anklage bis auf 696 fl. 40 kr. berechneten gemischten Beträgen geschehen ist. — Unterdessen wuchs die Gefahr, daß die früher unterschlagenen 1800 fl. C. M. doch endlich entdeckt würden; denn es waren bereits alle jene Mittel der Täuschung erschöpft worden, welche den Beschuldigten unter die obige Anklage der falschen Namensunterschrift auf Gegenscheinen und Empfangscheinen gebracht haben. Er wußte anders nicht zu helfen, als daß er am 19. Jänner d. J., nachdem die Steuerkasse so eben abgezählt und darüber die Verbuchung vorgenommen werden war, in dem Augenblick, wo der Kontrolleur den zweiten Schlüssel dem Angeklagten überlassen hatte, einen Betrag von 4141 fl. C. M. aus der Steuerkasse zu sich zu stecken und durch seine Frau nach Hermannstadt zu schicken, damit sie das Geld zur Deckung der bis nun in Anregung gebrachten abgängigen National-Anlehens-Beträge abgebe und zur Vertuschung der Sache zu erweichen suche. — Aber die Frau kam trostlos von Hermannstadt zurück, denn die 4141 fl. C. M. waren zwar bei der Landeshauptkasse in Verwahrung übernommen worden; aber sonst hatte die Frau nur ausweichende Antworten erhalten.

Somit war noch die Gefahr dazu gekommen, daß der Abgang der 4141 fl. C. M. in der Steuerkasse entdeckt werden konnten. Der Angeklagte kam auf den Gedanken, daß seine Frau nach Schäßburg eilen müsse, um bei den Verwandten Geld aufzutreiben. In einer furchtbaren Kälte und Schneetiefe macht sie, mit 6 Pferden vorgespannt, und auf das Verlangen des Ehemannes mit den sämtlichen kleinen Kindern sich auf den Weg. Dies war am 21. Jänner 1858. Der Angeklagte gesteht, daß er die Seinigen in ihrem Heimathsort wissen wollte, während er den Entschluß gefaßt hatte, sich zu entleiben. Er kaufte darum die in der Anklage berührten Pistolen. — An diesem 22. Jänner greift er

auch noch einmal in die Steuerkasse und nimmt vom Kontrolleur ungesehen, während dieser den zweiten Schlüssel vertrauensvoll stecken ließ, einen ungefähren Betrag zu sich. Der Angeklagte weiß nicht, was er mit diesem Geld beabsichtigte. Er sagt er müsse von Sinnen gewesen sein; denn er habe auch an diesem Tag, gegen seine Gewohnheit, starke geistige Getränke zu sich genommen gehabt. Er schildert in kurzen Sätzen und von der Erinnerung daran erschüttert, seinen damaligen Zustand, wie den eines furchtbaren Traumes. Er sei aus dem Amtsgebäude nach Hause in die leeren Zimmer geeilt, habe das zu sich genommene Geld auf den Tisch geworfen und den gräßlichsten Kampf mit seinen Gedanken bestanden; bis er plötzlich noch einmal seine Kinder sehen will und sich rasch entschließt, einen Wagen zu nehmen und gegen die Nacht ihnen nach zu eilen. Er weiß nicht, ob er zu dieser Fahrt in einem offenen Schlitten neben den Pistolen und Rumflaschen das aus der Steuerkasse genommene Geld ganz oder theilweise zu sich gesteckt habe. In Schäßburg fand man nur 5379 fl. in B. N. vor. Der Angeklagte glaubt er müsse einige Pakete zu Hause oder bei dem mehrmaligen Umwerfen des Schlittens in jener Nacht verloren haben; denn er hat keine andern Auslagen davon bestritten, als den Kauf der Pistolen und hatte auch einige Gulden eigenen Geldes bei sich. —

Er erreichte seine Familie in einem Dorf auf halbem Weg nach Schäßburg und nach den heftigsten innern Kämpfen, denen er dennoch keine Worte verließ, indem er seine Frau nur im Allgemeinen wissen ließ, es fehlten ihm in der Kasse einige Tausend Gulden, und von innerer Aufregung, von Besorgnissen aller Art, dann vom Gedanken an Selbstmord und der Liebe zu den Seinen hin und hergerissen und fast aufgerieben, faßte er den Gedanken, nach Hermannstadt zu gehen, um selber das Beilegen der Sache daselbst zu versuchen. Im nächsten Dorf vor Schäßburg wird der Fuhrmann nach Hermannstadt gedungen und zu diesem Zweck gleich nach Schäßburg mitgenommen; wo sie Abends zwischen 7 und 8 Uhr eintreffen. — Schon wollte H. um 11 Uhr in der Nacht nach Hermannstadt aufbrechen, als er eine halbe Stunde früher in Folge der am Amtssitz veranlaßten Nachtheile gefangen genommen ward. (Fortf. folgt.)

Die Zustände im Oriente.

Man hatte es bisher für eine Fabel erklärt Rußland sei zu Gunsten der Rayah im Orient neuerdings aufgetreten, aber es ist keine Fabel. Hr. v. Butenieff ist zu Gunsten der slavischen Christen in der Türkei und für die Montenegriner wirklich aufgetreten, wie wir in der gut unterrichteten „Oesterreichischen Zeitung“ lesen. Seit dem Pariser Frieden sitzt die Pforte wie in einem Glashaus. Man betrachtet sie schon wieder als krank, das Consilium der Aerzte wird gerufen um zu behandeln und durch das ewige Curieren wird die Türkei endlich sich gemacht und zum Sterben gebracht. Und doch ist in des Sultans Länder momentan kein anderes Regiment möglich. Das osmanische Reich ist zur europäischen Nothwendigkeit geworden. Die Idee eines neubyzantinischen Reiches welches in einigen Köpfen spukte ist aufgegeben. Denn

die Völkerrämme welche im Orient untereinander gewürfelt sind, hassen sich, und das Uebergewicht, welches alter Ruhm und Kultur dem griechischen Stamme gab, ist verschwunden, sie beugen sich dem Sultan. — Die slavischen Bewohner der Türkei sind eben jetzt daran den letzten Rest der griechischen Suprematie über Bord zu werfen. Sie wollen keine griechischen Geistlichen mehr, und in Bulgarien und Rumelien fordern die Slaven Abschaffung des griechischen Gottesdienstes, Priester und Oberhirten ihres Stammes und verlangen daß die Messe in bulgarischer Sprache gelesen werde. Im Abendland erscheint dieses alles bedeutend, aber im Morgenland haben diese Dinge wenig zu sagen. Die Feder ist dort kein Schwert. Ein wichtiger Faktor ist es, daß die Frankreich ergebene Presse d'Orient sich in dem Streit mischt und für die Slaven Partei nimmt. — Kaiser Nikofaus wollte aus dem Riesenkörper der Türkei kleine Pastetchen formen, aber die Bildung kleiner unabhängiger Staaten wurde von Europa verurtheilt. Die Praxis zeigt, wie wenig diese Länder ihrer Selbstständigkeit fähig sind. Das Experiment in der Moldau und Walachei und die letzten Vorgänge in Serbien haben eben nicht Verlockendes genug, um zu weiteren Versuchen zu reizen. Ohne die Sugerantität der Pforte wären die Donaufürstenthümer längst schon nur Provinzen eines andern Staats geworden; die neugebildeten Halbrepubliken könnten sich nur durch ein Protektorat erhalten, welches bald in eine unbedingte Herrschaft übergehen würde. — Es liegt im Interesse Europa's, daß die Pforte lebe, und man sollte sie deshalb nicht immer mit Humanitätsprojekten, mit Humanitätsreitereien, welche man im eignen Hause nicht auf die Wache ziehen läßt, plagen. Die Türkei wird sich selbst helfen. Sie hat jetzt eine schwere Arbeit in ihrem Lande, die Gleichberechtigung einzuführen, die in gebildeten Staaten Europa's noch nicht zu Hause ist. Sehen wir nur nach Preußen, wie die Kreuzzeitungsmänner mit frommen Geberden und aus Leibeskraften sich wehren, daß ihr Gut ja nicht so viel zu den Staatsbedürfnissen zahle, als die Güter des Bauern- und Bürgerstandes. Und welche Anstrengung machen die adelichen Herren Gutsbesitzer, in allen Dingen höher gestellt zu sein, als das Bürger- und Bauernvolk, und selbst den ordentlichen Gerichten wollen sie entzogen sein und eine Halbsouveränität erstreben! Welche Schwierigkeit wird der edle Kaiser Alexander von Rußland zu besiegen haben, um seinen Bauern das Joch der Sklaverei und des hierarchischen Geistesdruckes zu entheben? Wer kennt nicht diese geheime Macht, die selbst die Verhältnisse feiner und gebildeter Männer sehr empfindlich berührt! Die Türkei soll solche Zustände herstellen und zwar mit Hilfe der Berechtigten. Man klagt es gehe zu langsam, aber man erinnere sich doch des Beispiels vom Splitter in des nächsten und vom Balken im eignen Auge. Die Pforte hat nicht bloß mit Bevorrechteten, sie hat selbst mit denjenigen zu kämpfen die gleiche Rechte erhalten sollen. In allen ihren Ländern bestehen Zustände, die sie nicht geschaffen und die älter sind, als das türkische Reich selbst; diese haben sich verknöchert und versteinert

und der Erlaß eines Hads kann sie nicht auf einmal auflösen; und wenn man diese Zustände zerhauen wollte, so würde erst ein rechtes Wehegeheul ertönen, daß jetzt von mancher Seite so gerne angestimmt wird.

Wie Steger singt?*)

(Ein Referat in Versen.)

Raum fängt der Stimmbeld zu singen an
Wähnt man sich entrückt den Räumen,
Vergift die Welt und süßt sich das Herz
So frei in den süßesten Träumen!

Und singt er weiter, dann zittert's rings
Um uns wie von goldenen Strahlen,
Es tönt wie aus Rosenbüschen die Luft
Von singenden Nachtigallen.

Im Reigen schwingen sich Elfen herbei
Dem herrlichen Sange zu lauschen,
Die Liebesgötter in Schaaren nah'n
Gebannt von des Beifalls Rauschen.

Vom Beifallsjubel erdröhnt's das Haus,
Der Sänger gab ganz sich in Tönen
Er küßt singend uns alle auf's Herz;
Das ist's, daß sie ihn überall trönen!

Verschwend'riß theilt er die Gaben aus
Aus seiner Brust reichem Schachte,
Die Stimme gleicht dem Quell aus dem Fels
Der Blumen aus Wüstenland brachte.

Ein Held, besiegend die Herzen all
Nicht mit dem Schwerte — mit Singen!
Ein Fürst, der singend erringt den Sieg
Muß Aller Liebe erringen.

Ein Gröfius, reich durch das Sanges Macht
Umschlingst Du die Armen und Reichen,
Wer singt wie Du, ist echt Sängerblood
Muß Felsenbergen erweichen!

Du scheidest — das Echo von deinem Gesang
Stirbt nie in unseren Herzen,
Erinnerung verjüngt gleich dem Liebe die Luft
Verweht gleich dem Liebe die Schmerzen.

Zu Deinem Ruhm nimm auch unsern Kranz
Du Sängerkürst groß und bieder:
Gleich Dir bringt die Zeit einen Stimmbeld nicht
In einem Jahrhundert wieder!

Heinisch.

*) Wir haben den gefeierten Gast zum drittenmale in der Oper „Martha“ als Eonel bewundert. Am 11. findet mit Wiederholung derselben Oper: die vierte, am 13. mit „Troubadour“ die fünfte und mit: „Norma“ den 15. April die letzte Gastdarstellung des k. k. Hofopernsängers statt. So groß der Enthusiasmus für Herrn Steger ist, ebenso tief bedauert man das schnelle Scheiden des größten Tenoristen und Gesangsführers von Hermannstadt. Ausführliche Berichte über sämtliche Gastdarstellungen senden wir Ihnen nächstens ein.
Correspondent.

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.